

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

55 (6.3.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Angabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgefordert, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgefordert 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 55.

Karlsruhe, Montag den 6. März 1905.

25. Jahrgang.

„Und sie bewegt sich doch.“

Karlsruhe, 6. März.

Die Gegner der Sozialdemokratie mühen sich vergeblich ab, wenn sie die Ideen und Ziele der Sozialdemokratie als mit der menschlichen Vernunft und den gesellschaftlichen Bedürfnissen in Widerspruch behaupten wollen. Ihre Parole: „Unmöglichkeit der Privatigentums“ bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als die Verleugung der Weiterentwicklung unserer gesellschaftlichen, ökonomischen und sozialen Zustände. Der Augen hat, um zu sehen, dem kann es ganz unmöglich verborgen bleiben, daß die heutige kapitalistische Wirtschafts- und Produktionsweise in immer größeren Widerspruch mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen gerät. Die kapitalistische Gültigkeit wird für die Entwicklung der Produktivkräfte zu eng, die persönlichen Interessen der Besitzer des kapitalistischen Privatigentums kommen mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen in einen immer größeren Konflikt. Die ganze kapitalistische Entwicklung drängt zum Sozialismus.

Man wendet sich die herrschende Klasse mit allen ihren freiwilligen und unwillkürlichen Helfern gegen die klare Erkenntnis der Tatsachen, aber helfen wird ihr das nichts. Es ist eine Konsequenz des Begriffs Privatigentums, daß jeder damit machen kann, was er will. Diese Konsequenz „aufrecht“ zu erhalten, ist aber der kapitalistische Klassenstaat schon nicht mehr imstande. Er selbst ist der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, gezwungen worden, Sand an das Privatigentum zu legen, d. h. der freien Verfügung des produktiven Privatigentums Beschränkungen mannigfacher Art aufzulegen, denn das ungehinderte und unbeschränkte Recht der freien Verfügung über das produktive Privatigentum würde zu den tollsten Konsequenzen, zur völligen Anarchie führen!

Freiwillig allerdings kommt die herrschende Gesellschaft der nach dem Sozialismus drängenden Entwicklung nicht entgegen; erst wenn sie die Not dazu zwingt, macht sie der Entwicklung einige Konzessionen, die aber den Widerspruch zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und den gesellschaftlichen Bedürfnissen nicht beseitigt, sondern immer bestärkt. Was ist unsere Sozialreform anders, als eine, allerdings nur äußerlich ästhetische und völlig ungenügende Konzession an die Auffassung, daß die kapitalistische Wirtschafts- und Produktionsweise mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen in Widerspruch geraten ist. Eine dem jeweiligen Stande der Produktion und der Entwicklung der Produktivkräfte angepaßte, mit Rücksicht auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse konsequente durchgeführte Sozialreform würde die soziale Revolution, in der wir uns befinden beschleunigen, die kapitalistische Gesellschaftsordnung, ihre ökonomischen Grundlagen, wie ihren ideellen Lebensbau einer viel rascheren Auflösung entgegenführen. Dagegen aber sträubt sich die im Reiche der politischen und ökonomischen Macht befindliche herrschende Gesellschaft mit Händen und Füßen. Das mit Recht so viel beklagte Schnecken Tempo unserer Sozialreform erklärt sich einzig und allein aus der Tatsache, daß die herrschende Klasse sehr wohl weiß, wozu ein beschleunigteres Tempo dieser sozialen Reformen führen wird und führen muß. Die Sozialreform ist ein Prinzip, das mit dem Prinzip der „Aufrechterhaltung des kapitalistischen Privatigentums“ im Widerspruch steht.

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Kapitän C. v. Sarrau.

(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)
„Ja, der Andreas, der Andreas!“ sagte Nidel voll Verwunderung: „die Mutter hatte ganz recht, wenn sie sagte: du, Nidel, bist ein —“
„Ich möchte wohl wissen, was er damit meint?“ murmelte der Aeltermann nachdenklich, „es sieht fast so aus, als ob jemand hinter Christine herläuft!“
„Wohin nicht gar, Aeltermann! Was sollten wir aber dabei machen?“
„Ja, wir müssen schreiben, daß sie auf sich Acht gebe.“
„Und mit dem Andreas sprechen, schreibe das, Aeltermann! Daß sie dem Andreas in allen Dingen gehorchen muß.“
Der Aeltermann nahm sogleich Tinte, Feder und Papier, welche Sachen jetzt in Nidels Hause angeschafft waren, und schrieb: „Liebe Christine!“ Darauf bedachte er sich lang.
„Nun, Aeltermann! Bist du festgefahren?“
„Gewiß nicht!“ erwiderte der Aeltermann überlegen und schrieb:
„Es geht mit der Jugend ebenso wie dem großen dänischen Oesen, der auf Sandsgard war; wenn ich es aber recht bedenke, so kann ich die Geschichte vom Oesen nicht erzählen, weil das Ende nicht hübsch ist; es bitter dich dein Vater aber, daß du dich in allen Dingen an den Oesen Andreas nimmst; denn die Jugend ist vielen Verführungen ausgesetzt, per Exemplo meine Schwester Annalie, ja, nun sind's zwanzig Jahre, seit sie starb, und sie sagte, es sei der glücklichste Tag ihres Lebens; es war gerade der erste Februar in dem Jahre, als der Oesen beim Lehnsmann in den Viehhof schlug, alles aus Verführung der Liebe, und es war ein großer Geheim und hatte ein Gesicht

mit eherner Notwendigkeit vollziehende gesellschaftliche Entwicklung ist der Kapitalismus sein eigener Totengräber. Mit der Dekonomie des Kapitalismus verhält es sich ebenso, wie mit der Politik des Liberalismus. Bleibt dieser seinen Prinzipien treu, d. h. führt er sie zu verwirklichen, so fördert er damit den Emanzipationskampf des Proletariats und treibt damit seiner eigenen Auflösung entgegen. Wird er aber zum Verräter an seinen Prinzipien, so geht er ebenso rettungslos zu Grunde, wofür die letzten 20 Jahre unüberlegliche Beweise liefern.

Auf einer gewissen Höhe ihrer Entwicklung angelangt, kommen die kapitalistischen Produktivkräfte mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen in einen Konflikt, der nur durch die Verrückung der kapitalistischen Produktionsweise gelöst werden kann, insofern man den gesellschaftlichen Bedürfnissen Rechnung tragen will.

Ein Musterbeispiel dafür bildet das Kohlenbergwerkskapital. In den letzten dreißig Jahren hat sich im Kohlenbergbau eine Konzentration des Kapitals vollzogen, die hart an die Grenze heranreicht, wo die Expropriation im Allgemeinen erzwungen werden mußte. Man vergleiche folgende Zahlen:

	1872	1903
Kohlenbergwerksbetriebe	631	303
Belegschaft (mittlere)	162 172	470 305
Produktion (Tonnen)	33 306 000	116 837 000
Wert der Produkte	296 668 000	1 005 158 000

Die Betriebe haben sich demnach um die Hälfte vermindert, die Arbeiterzahl dagegen hat sich verdreifacht und die Produktion wie der Wert derselben nahezu verdreifacht! In dieser Konzentration liegt aber das Gemeingefährliche. Eine Handvoll Unternehmer gebietet über eine der allerwichtigsten Lebensbedürfnisse eines ganzen Volkes, gebietet über das Volk als Konsumenten wie als Produzenten; denn wo etwa noch eine Wille in der Lebenserhaltung dieser 303 Betriebe gewesen wäre, da hat sie das Syndikat geschlossen. Er ist allmächtig, dieser Kohlenberg, Staat und Gesellschaft kann er nach Belieben tributpflichtig machen.

Aber auf der Spitze seiner Allmacht beginnt auch der Weg zu seinem Untergang. — Nur daß sich dieser in ungleich längeren, zeitraumbereitenden Windungen hinzieht, als der Aufstieg. In der 181. Sitzung des Deutschen Reichstags sagte der Staatssekretär des Innern, Dr. Graf v. Posadowsky bei Besprechung des Bergarbeiterstreiks:

„Was nun das Vergeltet betrifft, das in Preußen zu erlassen ist, so sehe ich auf einem gerade entgegen gesetzten Standpunkt wie der Herr Vorredner. (Der nationalliberale Vertreter des Großkapitals, Abgeordneter Semmler, Red.) Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, meine Herren, daß das bestehende preussische Vergeltet der Staatsaufsicht nicht den Einfluß einräumt, den die Staatsbehörde im Interesse des Gemeinwohls haben muß, daß das Vergeltet sich gegen in seinen Wirkungen wesentlich anders äußert als zu der Zeit, wo es erlassen wurde, weil die Eigentümer der Bergwerke andere geworden sind, nämlich ihren Charakter verändert haben, weil der Zwischenraum, welcher zwischen den eigentlichen Besitzern der Bergwerke und den Arbeitern besteht, immer weiter, immer größer geworden ist.“

Lesen an die Stelle des Privatigentümers folge gewaltigen Kapitalkräfte, dem muß der Staat in solchen Unternehmen die Hand in härterer Weise als bisher haben, damit jedermann weiß: der Staat ist doch die letzte Instanz allen Rechts. Und, meine Herren, deshalb lege ich die Hoffnung, daß dieses preussische Vergeltet so bald wie möglich zustande kommt, und zwar in einer Form, die der inneren Sachlage gerecht wird.“

Hier haben wir die tatsächliche Bestätigung dessen, was wir im Vorstehenden ausgeführt haben, wenn die Tatsache selbst auch in andere Worte und Sätze gekleidet ist. Die Konsequenz der Ausführungen des Grafen Posadowsky wäre die Expropriation der Kohlenbarone. Allein so weit getraut sich die preussische Kapitalisten- und Zunftregierung noch nicht vor. Die Angst vor den Konsequenzen lähmt ihre Energie im Kampfe gegen das wuchernde Kohlenbergwerkskapital. Der dem preussischen Landtag dieser Tage vorgelegte Vergeltetentwurf sieht nur eine Verschärfung und Ergänzung der Bestimmungen des Vergeltetes vom Jahre 1865/62 vor. Die Stilllegung der Zechen soll in Zukunft verhindert werden. Der entscheidende Absatz 1 des § 65 soll in Zukunft lauten: „Der Bergwerkseigentümer ist verpflichtet, das Bergwerk zu betreiben, wenn der Betrieb Gewinn verspricht und der Unterlassung oder der gänzlichen oder teilweisen Einstellung des Betriebes überwiegende Gründe des öffentlichen Interesses entgegenstehen.“

Ob der angezogene Paragraph den beabsichtigten Zweck erfüllt, ist allerdings mehr als fraglich, denn ob der Betrieb eines Bergwerks „gewinnbringend“ ist, darüber hat nicht die Regierung allein zu entscheiden. Weitere Neuerungen gehen dahin, daß jetzt der sofortige Weiterbetrieb erzwungen werden kann; wenn der Besitzer sich weigert, wird vom Staate ein Verwalter bestellt, der auf Rechnung und Gefahr des Besitzers den Betrieb fortführt. Früher war nur in der Lage auf Entlassung möglich, die geht jetzt nebenher. Es ist möglich, während dieser langwierigen Enteignungsprozedur den Betrieb aufrechtzuerhalten. Auch der Verzicht auf das Eigentum befreit nicht vom Weiterbetrieb. Die Maßnahmen der Behörden werden in das Grundbuch eingetragen als Lasten, die auf dem Eigentum ruhen, und die Enteignung wird etwas erleichtert, wobei auch das preussische Ausführgesetz über Zwangs-Versicherungen einige Änderungen erfährt.

Das ist gewiß kein „Sprung ins Dunkle“. Nur zögernd und mit gänzlich unzureichenden Maßnahmen geht die preussische Regierung gegen das volksentwässernde syndikalisierte Großkapital vor und das vorerst auch nur auf dem Gebiete der Kohलगewinnung, des wichtigsten Rohmaterials für unsere Industrie.

Aber so unzureichend diese Maßnahmen auch sind und so wenig sie dazu beitragen werden, den Konflikt zwischen dem syndikalisierten Grubenkapital und den gesellschaftlichen Bedürfnissen zu mildern, es ist immerhin ein Schritt vorwärts auf dem Bahn der gesellschaftlichen Entwicklung. Es steht ein winziger Keim von Sozialismus in den Maßregeln. Der Rechtsgrund, daß jeder mit seinem Eigentum machen kann, was er will, ist hier wieder durchbrochen. Da es im Reiche der kapitalistischen Produktionsweise liegt, daß sie sich nicht rückwärts, sondern vorwärts entwickelt, müssen sich diese notgedrungenemal gefangenen Keime des Sozialismus auch naturgemäß weiter entwickeln. Wohin diese Weiterentwicklung aber führt, das haben wir einigangs des Artikels bereits hervorgehoben. Es hilft alles nichts, der sozialistische Gedanke wird liegen und die kapitalistische Gesellschaft selbst wird ihm zu diesem Siege verhelfen. Mögen die Vertreter der heutigen Gesellschaftsordnung den Sozialismus noch so oft als mit der Vernunft und den menschlichen Bedürfnissen in Widerspruch stehend bezeichnen, wir antworten: „Und sie bewegt sich doch!“

Politische Uebersicht.

r. Ein Schuß an der Grenze.

Auf französischem Sprachgebiet, aber deutschem Reichsgebiet ist am Montag ein harmloser Zwischenfall von einem deutschen Militärwachposten erschossen worden. Der 50jährige Rentner Bogenez besaß sich in seinem Heimatsort Debant-les-Bains am Montag um 1 Uhr morgens auf dem Heimwege und passierte dabei das Depot der Militärbahn, als er plötzlich von dem Posten, dem Rotkränen Pohle, angerufen wurde. Da Bogenez das dreimalige „Halt“ des Postens nicht beachtete, sondern weiter ging, ward ihm ein scharfer Schuß nachgesandt, der seine Lunge durchbohrte und ihn zu Boden streckte. Bald darauf ist er seinen Verletzungen erlegen.

Der Posten hat wahrscheinlich ganz nach Vorschrift gehandelt. Nicht ihn, sondern ein eben so unschuldig wie barbarisches Reglement trifft die Schuld an der blutigen Katastrophe. Im deutschen Reiche kann niemand zu einem Tag Gefängnis verurteilt werden ohne einen Spruch der zuständigen Richter. Im deutschen Reiche kann aber jeder, der infolge von Schwerhörigkeit, mangelnder Sprachkenntnis, Trunkenheit oder dergleichen den Befehl eines postenstehenden Soldaten nicht beachtet, augenblicklich gefaßt und erschossen werden. Das war auch das Schicksal des armen, wiedergeborenen „Auchers“, des Herrn Bogenez.

Die heute noch geltenden Vorschriften für Schilddachmann sind ein Musterbeispiel des besten Sammelbegriffes des Menschlichen und des vollendeten Gleichgültigkeit gegenüber dem menschlichen Leben. Die Fragen des Anmarschierens, Abmarschierens, Auf- und Abmarschierens, des Gehenhaltens und Präsentierens sind in ihnen viel ausführlicher behandelt, als die Frage, wann ein Mensch berechtigt ist, einen andern Menschen zu töten. Darüber entscheidet einfach Schema F.; da heißt es kurz:

Jede Schilddachmann (die Ehrenposten mit eingeschlossen) hat sich zum Schutze der ihrer Bewachung anvertrauten Personen oder Sachen nötigenfalls der Waffe zu bedienen.

Der Rentner Pohle hat zum Schutze der seiner Bewachung anvertrauten Eisenbahnschwellen einen harmlosen Menschen niedergeschossen, der ganz gewiß nichts Böses beabsichtigte, der aber im allerhöchsten Maße nur einen Sachschaden hätte verursachen können, der zur willkürlichen Verurteilung eines Menschenlebens in Kauf genommen wurde.

Es ist darum höchste Zeit, dem mittelalterlichen Schumpffian dieser Vorschriften ein Ende zu machen. Daß der Militärposten Leben und Eigentum schützt, ist nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht. Der militärische Drill aber verwechselt die Vernunft mit Unfug und läßt das Menschenblut ruhig in den Abgründen fließen, wenn nur der Buchstabe der Vorschrift erfüllt ist. Diesen Zustand muß ein Ende gemacht werden! Allerdings wird man sich bei der herrschenden Meinung, Militärposten, die in Erfüllung der Vorschriften einen Menschen erschossen haben, noch ganz besonders zu belohnen, darauf gefaßt machen müssen, daß selbst diese einfache Forderung der Menschlichkeit und des gesunden Verstandes bei der Militärreaktion auf schroffen Widerstand stoßen wird.

Ein lauter und energischer Protest gegen die vorchriftsmäßige Erschießung des friedlichen Bürger Bogenez ist aber auch ganz besonders deshalb notwendig, weil sich der grauenhafte und beschämende Vorfall förmlich unter den Augen unserer westlichen Nachbarn abgespielt hat, weil sein Opfer

der Kellermwohnung, deren Tür offen stand, liegen sah, unterließ er nicht, die günstige Gelegenheit zu benutzen.

Christine ließ sich, als sie Alfred sah, nicht in ihrer Arbeit fällen. Sie spülte die Fußmatte in dem Waschtübel ab und steckte die weißen Kräftigen Arme recht tief hinein in das schmutzig-graue Wasser. Darauf wrang sie die Matze aus, streute Sand darauf und begann wiederum die Tür zu bearbeiten, als ob es gelte, die Furbe abzuschleimen.

„Guten Morgen, Fräulein Christine,“ rief Alfred, indem er munter in die Stube hinabspähte: als er aber sah, wie wenig Wirkung sein unerbittliches Eintreten verurteilte, ward er verlegen und sagte hinzu: „Gestatten Sie, daß ich die Post unterlege; vielleicht ist ein Brief darunter von meiner Liebsten.“

Aber auch dieses schen keinen Eindruck zu machen. Das unaussprechliche Geräusch vom Scheuern schnitt ihm in's Ohr, es mißfiel ihm, daß sie sich in dieser Tracht und bei dieser einfachen Arbeit so wohl befände — und daß sie sich gar nicht genierte!

Zwei Männer gingen oben auf der Straße am Fenster vorbei. Alfred sah in die Höhe: „Sieh dort, da kommt Ihr Onkel und — natürlich Johann. Mein Bruder ist wohl ein häufigerer Gast im Keller als oben im Hause, was?“ Aber als er sich umdrehte, gewahrte er, daß Christine rasch mit dem Hübel in die Küche gegangen war und die Türe verschlossen hatte.

Sache sprechen. Sie kommen oft hier herunter zu dir, die Söhne des Ministers —“

„Die Tür stand offen, und so kam der Assistent herein.“

„Ich meine eigentlich auch nicht so sehr Alfred, aber der Doktor —“

„Der ist nicht hier gewesen,“ fiel Christine rasch ein.

„Nein, aber ich glaube, er war auf dem Wege hierher. Sieh mal — liebe Christine!“ fuhr er fort und legte die Hand auf ihre Schulter — Christine war etwas größer als er — „das Leben in einer großen Stadt bringt viele Verführungen für ein junges Mädchen mit sich. Außerdem müßt du bedenken, wie viel ich dem Minister verdanke und wie unangenehm es mir sein würde, wenn ihm etwas, woran ich oder einer der meinen die Schuld trüge, Verdruß bereitete. Das verleihest du vielleicht jetzt noch nicht, aber ich möchte dich bitten, vorsichtig zu sein und dich an die zu halten, die dir wohl wollen.“

Er streichelte ihre Wange und ging fort. Nein — sie verstand es nicht — wenigstens nicht ganz. Sie hatte wohl ein Gefühl davon, daß ihr Onkel meinte, die jungen Herren kämen um ihre Willen. Welcher Verdruß aber daraus für den Minister entstehen könnte, vernachte sie nicht einzusehen. Christine war ein vernünftiges, gesundes Danermmädchen, das sehr wohl begriff, wie groß der Abstand zwischen ihr und dem Sohn eines Ministers sei.

Dennoch ward sie unruhig, als nun auch der Aeltermann mit denselben Warnungen und Andeutungen im Briefe kam. Wie sollte sie sich aber benehmen? Gegen Alfred war sie so wenig zuvorkommend wie nur möglich; und wie sollte sie dem guten, ersten Doktor gerade ins Gesicht sagen, daß er nicht mehr kommen dürfe — kam er doch so selten. Sie rechnete nach; es waren fast vierzehn Tage vergangen, seit sie mit ihm gesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

basische Landesbibliothek

Bild-Wiki

ein Mann ist, der als Bürger Frankreichs geboren wurde, der Franzmann und Sprache zeit seines Lebens ein Franzose war. Sein Schicksal wird jenseits der Grenze nicht nur in Kreisen der Chauvinisten schmerzliche Erregung hervorrufen. Es kann aber nicht laut und energisch genug gesagt werden, daß das System, dem der unglückliche Bogomir den Tribut seines Lebens zahlen mußte, keinen entscheidenden Gegner auf der Welt hat, als das arbeitende Volk des deutschen Reiches.

Ein Manifest der Selbstherrlichkeit.

An dem nämlichen Tage, an welchem englische Blätter, verführt vielleicht aber nicht ungläubig, die bevorstehende Einnahme Minsk durch die Japaner meldeten, hat der schwachsinrige Nikolaus Romanow, der als Gefangener der Revolution in Zarstojes-Sielo sitzt, ein Manifest an weiland sein Volk erlassen, das — um es gleich zu sagen — in Westeuropa den Jubel aller revolutionär Gesinnten und das Entsetzen aller Reaktionsäre hervorrufen muß. Denn wenn irgendwo noch darüber im Zweifel gewesen wäre, daß es sich im blutigen Spiele, das jetzt in Rußland gespielt wird, um alles oder nichts handelt, daß es kein Kompromiß, keinen „gemäßigten Fortschritt“ gibt, sondern daß vielmehr dem russischen Volk keine Wahl bleibt, als die, zwischen der alten barbarischen Knechtschaft und einer jungen morgenschönen Freiheit, wenn irgendwo noch der Meinung gewesen sein sollte, man könne in Rußland die Revolution mit Lavendel und Rosenwasser betreiben und, was das Volk untertänig zu fordern wagte, werde ihm zum Teile hübschvoll gewährt werden, so muß jetzt, nach dem 3. März alle Welt wissen, wie diese Dinge wirklich liegen. Es handelt sich nicht darum, ob das russische Volk die Rechtsgarantien einer preussischen Verfassung und eine Vertretung durch den berühmten „Zemski Sobor“ erhält; ein viel größeres politisches Problem ist vielmehr in ein akutes Stadium getreten: die Frage nämlich, ob Europa sozialistisch regiert werden soll oder republikanisch.

Was das Gemetzel vom 22. Januar in seiner blutigen Gebärdensprache sagt, drückt das Zarenmanifest in deutlich dürren Worten aus. Wenn es Revolutionen gegeben hat, in denen Krone und Volk, beide als halbe Sieger und beide halb gezwungen sich wieder zusammenfanden, so wird die russische Revolution eine solche nicht sein! Ob es dem Zarenismus noch einmal gelingen kann, den Geist der Revolution niederguzwingen, das wird sich erst am Ende des ungeheuren Ringens erweisen. Sicher aber ist nur das Eine, daß der Zarenherrscher von Rußland heute nicht mehr bloß um die Erhaltung der Selbstherrlichkeit, sondern um die Erhaltung des Hauses Romanow und der russischen Monarchie kämpft.

Dieser Eindruck muß sich mit unmittelbarer Gewalt jedem aufdrängen, der das Zarenmanifest liest. Es ist kein Wort darin enthalten, das in eine lichtere Zukunft deutete, es bietet den Hoffnungen selbst eines allzu leichtgläubigen, allzu vertrauensvollen Volkes keinen Untergrund. Während in allen Winkeln des Reiches die gepeinigten Kreaturen stöhnen und auch in den stumpfsten Gehirnen die Gewißheit aufdämmert, daß es so nicht weiter gehe, daß etwas Ungeheures geschehen müsse, leiert der blinde Zar die alte Litanei von Gottesfurcht und Gottvertrauen und Gotteshilfe, auf die man bauen müsse, winkelt und wehlt über die „vom Göttergott vererbten überglückseligen Reiche“ und preist das Selbstherrschertum als die Ordnung an, die der liebe Gott just für Rußland gewollt hat.

Die hilflose politische Unfähigkeit dieses Manifestes, das, wenn es zunächst in einem deutschen Blatte als Satire abgedruckt worden wäre, alle Welt als einen wohlgeleiteten Späß aufgenommen hätte, muß selbst jene bedenklich machen, die bisher mit ihrer ganzen Hoffnung auf Seiten des Zarenismus gestanden hatten. Das Gemetzel vom 22. Januar war ein unsagbar schreckliches Verbrechen; das Manifest vom 3. März aber ist etwas anderes, was in der Politik als noch viel schlimmer gilt; es ist eine Dummheit, eine abgründige, eine weltgeschichtliche Dummheit, wie sie nur eine Gesellschaft begehen kann, die ihren Kopf völlig verloren hat.

Dieser Eindruck spiegelt sich auch in der ganzen Berliner Presse wieder. Die fromme „Germania“, deren bestes Geschick in der letzten Zeit die Denunziation der russischen Revolutionäre und ihrer Freunde, der deutschen Sozialdemokraten gewesen ist, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und meint, dieses Manifest klinge „wie ein Sohn auf den gesunden Menschenverstand“. Wehlagend meint sie:

Der Arbeiterführer Gayon hat damit neuen wertvollen Agitationsstoff zur Verbeizung der Massen gefunden, welche ohnehin schon seinen Rathschlägen nur zu willig gefolgt sind. Der Zar und seine Ratgeber verstehen leider die Zeichen der Zeit nicht zu deuten. Man muß sich angesichts der beispiellos kurzfristigen Politik der russischen Mächtigen an das Wort erinnern: Quam Deus perdit, nemo potest reparare (wen Gott verderben will, den bringt er erst zum Sinnen).

Auch die konservative Presse äußert sich zu dem Zarenelast recht bedenklich. Es hat niemand mehr rechte Lust, auf den Kopf des Zaren zu wetzen. Mit Recht meint auch die „Tägliche Rundschau“, aus dem Erlasse spreche „rathlose Willenslosigkeit“, aber das „Mitleid“, um das sie für ihn bittet, hat er durch sein mörderisches Regiment längst verwirkt. Wen Gottes Gnade auf einen Thron gesetzt hat, der hat kein Recht, ein Knecht zu sein, und seine Taten dürfen nicht mit seiner mangelhaften Gehirnanbildung entschuldigt werden.

Der „Lokalanzeiger“ des Herrn Scherl faßt die Situation gleichfalls so auf, daß durch das Zarenmanifest die Ansichten der Revolution verbessert worden wären. „Angesichts der endgiltigen Zerstörung aller Hoffnungen“, schreibt er, die mit einer freiwilligen Umkehr der Regierung geredet hatten, werden die Drohungen der Revolutionäre nicht verfehlen, verfluchten Eindruck zu machen.

Dem „Berliner Tageblatt“ telegraphiert sein Petersburger Korrespondent vorsichtig, über das Manifest herrsche eine gewisse Enttäuschung. Der Petersburger Korrespondent des „Tagblatts“ bewegt sich in Kreisen der konstitutionellen Zarenfreunde, die sich noch immer an die Hoffnung klammern, daß irgend eine Versöhnung zustande kommen werde. Diese Hoffnung ist allerdings gründlich zertrütert.

Das Manifest des Zaren ist eine Kriegserklärung an das Volk; es proklamiert die Revolution nicht gegen das jetzt herrschende System allein, sondern gegen den Monarchen und gegen die Dynastie. Für die zivilisierte Welt gibt es nur eine Hoffnung, die Hoffnung auf die Katastrophe des russischen Proletariats, dessen heldenhafte Eintreten in die Weltgeschichte das Proletariat

aller Länder mit brüderlichem Stolz betrachten darf.

Aus Baden.

Die Inkonsequenz und Prinzipienlosigkeit sind bei den Nationalliberalen längst zum Prinzip geworden. Den inkonsequentesten Standpunkt vertreten sie aber im Kampf gegen den Merkantilismus. Die Folge davon ist natürlich, daß sie in diesem Kampfe immer den Kürzeren ziehen, während der Merkantilismus durch diesen inkonsequenten Kampf blüht und gedeiht, eine Tatsache, die über allem und jedem Zweifel feststeht. Der Merkantilismus seinerseits verfolgt in der Schulfrage eine durchaus konsequente Politik und wenn er scheinbar einmal Inkonsequenz heuchelt, wie jetzt beispielsweise in Baden, da tut er es nur, um seinen nationalliberalen Gegner nur so sicherer das Ohr hauen zu können. Wenn die badischen Merkantilen jetzt erklären, sie hätten sich mit der Simultanakademie abgefunden, so weiß jeder halbwegs zurechnungsfähige Politiker, daß das nichts weiter ist, als ein klug berechnetes taktisches Manöver, durch welches man sich nicht täuschen lassen darf. Dahingegen ist es eine bodenlose Dummheit, wenn der Nationalliberalismus sich fort und fort als den besten Freund der Religion und zwar der von staatswegen anerkannten Kirchenreligion aufspielt. Wären die Nationalliberalen die Freunde dieser Kirchenreligion, wie sie auch in der Schule gelehrt wird, als die sie sich gerieren, dann müßten sie konsequenterweise eine ganz andere Stellung zu diesen Fragen einnehmen, als sie es tatsächlich tun. Aber die Religionsfreundlichkeit der Nationalliberalen ist die erbärmlichste Heuchelei, die sich denken läßt. Daß der Religionsunterricht, wie er heute in unseren Schulen gelehrt wird, nach den verschiedensten Richtungen hin zu verwerfen ist, darüber herrscht in weiten Kreisen der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen vollste Uebereinstimmung. Ja, gerade die Leute, welchen es mit der Religion wirklich ernst ist, für die sie nicht bloß Mittel zu politischen und sonstigen Zwecken ist, vertreten diesen Standpunkt mit besonderer Energie. Die Nationalliberalen aber jamnern über die Volksverdummenden Betreibungen des Merkantilismus, über seine Tendenz der konfessionellen Verfestigung, und dabei haben sie nicht einmal das höchste Wort aus ihren eigenen Anschauungen und Mägen die logischen Schlussfolgerungen für den Kampf gegen den Volksverdummenden Merkantilismus zu ziehen. Es beendete einen förmlich, wenn man die Artikel in der nationalliberalen Presse gegen die von Zentrumsseite erhobenen Vorwürfe der Religionsfeindlichkeit liest. Gegenüber einer solchen Säumerlichkeit und haltlosen Inkonsequenz hat die ultramontane Presse siederleichtes Spiel. Und das Resultat dieser polemischen Auseinandersetzungen wird sein, daß der Merkantilismus in Baden seine Macht stärkt, während der Nationalliberalismus und seine Verbündeten, die auch nicht den Mut besitzen, gegen diese politische Verwahrlosung ein ernstes Wort zu reden, an die Wand gedrückt werden, daß sie quieszen. Man braucht wahrhaftig kein Historiker von Beruf zu sein, um zu wissen, daß gegenüber reaktionären Mächten, die in jahrhundertelangen Kampfe ihre Strategie erprobt und ihre Macht gestärkt haben, nur die radikalste Loslösung konsequenz zum Siege führt. Wenn Kampf gegen den heutigen Merkantilismus nicht auf den „historischen Hintergrund“ kirchlicher Rechte zu nehmen, ist eine politische Kapitulation. Hatte denn die Konfessionen keine Macht und kein Recht, die Konfessionen zu bekämpfen? Und hat ihn nicht auch der russische Absolutismus? Mit solchen abgedroschenen Mägen eringt man gegen einen gefährlichen Feind, wie der Merkantilismus einer ist, keine Erfolge. Das werden die Nationalliberalen noch erfahren, wenn sie es immer noch nicht begriffen haben.

Ausland.

Schweiz.

Die Proporz-Initiative macht weitere Fortschritte. Die sozialdemokratische Partei der Stadt Luzern hat für dieselbe bereits 1300 Unterschriften gesammelt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß noch einige 100 Stimmen mehr aufgebracht werden, und so wird die Bürgererschaft bald Gelegenheit erhalten, sich über die Forderung der Proportionalwahl zu entscheiden.

Italien.

Demission des Ministeriums Giolitti. Der italienische Ministerpräsident Giolitti hat gestern dem König seine Demission eingereicht. In der Kammer kündigte Justizminister Ronchetti an, das Ministerium werde wegen des schlechten Gesundheitszustandes des Ministerpräsidenten Giolitti demissionieren. — Die Obstruktion der Eisenbahner hörte sofort auf, da mit dem Ministerium ohne Zweifel auch die Eisenbahnbaherlage fällt. Als Nachfolger Giolittis werden der Kammerpräsident Marcora und der Minister des Aeußeren, Tittoni, genannt.

Der sozialistische „Avanti“ schreibt: Die Obstruktion der Eisenbahner besiegte endlich den Gegenstand der Regierung. Der Rücktritt des Ministeriums gleicht einer Flucht, da es gerade heute demissioniert, während das Agitationskomitee im Begriffe war, mit den Vertretern der großen proletarischen Körperschaften einen definitiven energischen Beschluß zu fassen. Das Ministerium hatte Furcht, zu spät zu kommen, und eilte den unvermeidlichen Ereignissen vorans.

Amerika.

Roosevelts Amtsantritt.

Washington. Die feierliche Einführung des Präsidenten Roosevelt in die zweite Amtsperiode wurde mit dem üblichen Zeremoniell begangen. Nachdem Fairbanks in sein Amt als Vizepräsident des Senates eingeführt war, begab sich die ganze Versammlung auf die große Treppe vor dem Capitol, wo dem Präsidenten in Gegenwart einer großen Menschenmenge der Eid abgenommen wurde. Unter großem Beifall verließ der Präsident dann seine Post, in welcher er ausführt, das amerikanische Volk hätte allen Grund dankbar zu sein, da es vor allen in die Lage versetzt war, seiner Wohlthat und seinem Glücke leben zu können. Der Erfolg, den das amerikanische Volk in der Vergangenheit hatte und voraussichtlich auch zukünftig haben werde, sollte kein Ge-

fühl eiften Ruhmes erwecken, sondern das der Verantwortung und der Entschlossenheit, zu zeigen, daß unter einer freien Regierung ein mächtiges Volk am besten geheißen kann.

Soziale Rundschau.

Achtung! Gold- und Silberarbeiter! In der Silberwarenfabrik von Sandig in Biegnitz sind wegen Lohnabhängigen Differenzen ausgebrochen. Es wird erücht, Zugang fernzuzulassen.

Wie man zu einem Strafmandat kommen kann. Der Schüler S. in Berlin sollte während des Streiks in der Metallindustrie großen Nutzen gehabt haben. Ihm wurde zur Last gelegt, daß er einen arbeitswilligen Schloffer von der Arbeit abgehalten, ihn um den Hals gefaßt und dabei geohrt habe. Ein Schuttmann sah es, filiierte den Liebeltäter und beehrte das übliche Strafmandat. Die erste Instanz kam auch wirklich zu einer Verurteilung zu 3 M. Geldstrafe. In der Berufungs-Instanz stellte sich nun heraus, daß der Angeklagte vor Freude darüber, daß es ihm durch kollektive Ueberredung gelungen war, den Arbeitswilligen zur Wagnisnahme der Arbeit zu bewegen, gesagt habe: „Nun haben wir's doch geschafft“, worauf beide Arm in Arm in ein Restaurant gegangen waren. Weiter mußte auch der als Zeuge anwesende Schuttmann nichts zu bekunden. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb der Schuttmann dem eigentlich eingeschritten sei, antwortete der Beamte, er habe doch den Arbeitswilligen vor dem Streikposten schützen wollen. Für einen derartig behandelten Schuttmann des Schuttmannes hatte das Gericht diesmal aber doch nicht das nötige Verständnis; es erklärte daher auf Freisprechung.

Der Kampf der Wiener Tischlergehilfen dauert fort. Der Kampf dauert nun neun Wochen. Die Meistereivereinigung wollte eine Kraftprobe liefern. Die Folgen des Experiments der Meistereivereinigung sind für die Möbelindustrie am Wiener Platz geradezu verhängnisvoll. Die Reisenden wagen es nicht, die ihnen angehenden Bestellungen mit bestimmten Lieferterminen zu übernehmen und die Galstarrigkeit der Wiener Schuttmacher nicht der jungen ungarischen Industrie. Nun ist auch die Bauaktion vor der Tür und wir stehen vor einer so günstigen Situation wie noch nie. Statt die gute Konjunktur im Möbelhandwerk und die zu erwartende Hochkonjunktur in der Bautätigkeit fruchtlos auszunutzen, verrennen sich einige Dutzende in einen auslässigen Kampf, der ihnen nur Schaden bringt.

Gerichtszeitung.

§ 340 des Strafgesetzbuchs I. (Stgung vom 3. März).

Eine Veranlassung, die für ihn zu einer recht unangenehmen wurde, machte hier im Monat Januar ein auswärts wohnender Gärtler. Er lernte damals den Schlosser Georg Puffweiler aus Zweibrücken kennen, der ihm zuerst die Gesellschaft einer „Dame“ vermittelte und nachher von ihm Geld zu erpressen suchte. Als der Gärtler darauf nicht reagierte, zeigte Puffweiler ihm bei einem Schuttmann wegen Diebstahls an, dem er unwahrscheinlich erzählte, jener habe ihm in der Wirtschaft „Engel“ hier vom Tische weg 2 M. entwendet. Durch diese Angabe war Puffweiler aber selbst in die Falle geraten, denn es wurde nun gegen ihn wegen Diebstahls, Erpressungsverstehens und falscher Anschuldigung ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, das heute zu seiner Verurteilung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Erwerbsloshaltung führte.

In der Berufungsinstanz wurde Kaufmann Paul Hopfenitz aus Karlsruhe wegen Verleitung erkannte das Gericht auf 3 M. Geldstrafe. Der Vorwand a. D. Puffweiler hier wurde anfangs Januar von der hiesigen Steuerbehörde mit dem Antrag auf Steuererhebung beauftragt. Er zog sich zu dieser Arbeit den damals stollenen und bei ihm wohnenden Kaufmann Arthur Oskar Köhler als Geiseln als Hilfspächter bei und betraute ihn mit der Aufstellung eines Leibes der die Bürger an ihre Pflichten gegen den Staat mahenden kleinen, aber oft sehr inbalidischen Steuerbehörden Urkunden. Köhler benutzte die ihm zugeteilte Funktion dazu, sich verschiedene Leuten gegenüber als Beamter der Steuerbehörde auszugeben, wobei er durchdringend ließ, daß er auch berechtigt sei, Steuerbeiträge in Empfang zu nehmen. Mehrere Personen seien auf den Scheinbelohnen und häufigsten Köhler die erste Rate des Steuererhebungsbeitrages gegen Entlohnung aus, um sich den Gang auf das Steueramt zu ersparen. Im ganzen erhielt der Angeklagte auf diese Weise 15,46 M. Nachdem er dieses Geld verbraucht hatte, stellte er sich selbst der Polizei. Köhler mußte sich heute wegen Betrugs und außerdem wegen einer nach Maßgabe des Tagelöhners Gehalt hier verübten Unterschlagung — er hatte dessen ihm geliehene Taschengeld verpfändet — verantworten. Das Urteil lautete auf 6 Monate 3 Wochen Gefängnis, abzüglich 1 Monat Unterzuchungshaft.

Die Anklage gegen den Kaufmann Franz Friedrich Burger aus Karlsruhe wegen Betrugs wurde verurteilt. Die Firma Adolf Speck hier wurde in der Zeit vom März Dezember 1904 bis Ende Januar d. J. von einem ihrer Reisenden, dem Kaufmann Arthur Speck aus Erlangen, in ziemlich erheblicher Weise geschädigt. Obwohl ihm das Recht zum Verkauf nicht zustand, zog er bei zahlreichen Kunden seiner Firma in der Umgebung von Karlsruhe ausstehende Beträge ein, im ganzen 698,86 M. Ueber einen Teil des an ihn bezahlten Geldes quittierte er mit einem falschen Namen. Mit der unterschlagenen Summe führte Speck eine Zeit lang ein recht frohes Leben, bei dem das „Ewigweibliche“ eine ziemlich hervorragende Rolle spielte. Wegen Betrugs und Urkundenfälschung erhielt der Angeklagte 3 Monate Gefängnis, abzüglich 1 Monat Unterzuchungshaft.

Paßhuth und Weibrauch. Aus Paris schreibt man der Wiener „Arbeiterzeitung“: Ein interessantes Seitenbild aus der Gesellschaft der „vornehmen“ Nichtsteuer entrollt ein Prozeß, der jetzt beim Pariser Zivilgericht anhängig ist. Mägen ist eine Halbweidame der teuren Schichte mit dem „Ministernamen“ Pauline v. Lorange-Ferrero. Der Weibrauch ist aber ein wichtiger Charakter, der Graf Ferrero a. d. E. mit seiner Frau, Margarete, des sehr erlauchten, hochadeligen. Die Dame verlangt von ihm 100,000 Frs. für den Bruch des Ehevertrages, 60,000 Frs., die sie für den Bruch des gemeinsamen Lebens mit ihm aus ihren Einkünften hergegeben hat, und endlich 100,000 Frs., die sie ihm nach der Trennung nach Paris abgeholt hat. Die Geschichte dieses Verhältnisses verdient erzählt zu werden. Der edle Graf wurde 1895, mit 24 Jahren, der Herzogensfreund der Schönen. Da die 12,000 Frs. Jahresrente, die er bezahlte, für die Kosten des gemeinsamen Haushaltes nicht hinreichten, entschloß sich die Dame, zu ihrem „Verur“ zurückzukehren. Der edle Graf fand sich nicht nur mit erhabener Philosophie in die neuen „Verhältnisse“, sondern er führte sogar die Wahrung des Liebesgeschickes. Man ließ in dem gewissenhaft geführten Hauptbuch, gewöhnlich mit dem Datum, zuweilen auch mit der Adresse der Liebessäfte versehen, die „Gaspard“ der schönen Margarete mit dem Betrag, das zwischen 100 und 1000 Franks betrug, verzeichnet. Der edle Graf war aber auch der Ratgeber seiner Freundin. In einem seiner Briefe heißt es: „Siehe aus Eugenie und Maurice so viel Liebe als möglich heraus. Lege lo viel Geld auf die Seite, als Du kannst. Wenn Du das alles getan haben wirst, werden wir bald vereint sein. Vor allem aber, verlaßte weder Eugenie und Maurice, bevor Du mit Gage ins Reine gekommen bist. ... Eines Tages werden wir vereint sein. Ich habe es Dir auf den Knien vor dem Christusbild gelobt. So ein Versprechen hält man.“ Man sieht, der Graf sah auf standesgemäße Frömmigkeit. Aber auch die Halbblut glänzte durch Mägen-gläubigkeit. Als ihr Graf von seinen Verwandten nach Südamerika pediert worden war, führte sie ihre Wahrung selbst weiter, wenn auch mit weiblicher Ungenauigkeit, so daß da Ausgaben und Einnahmen nebeneinander lagen. So heißt es unter dem 9. September 1902: „Weisse für Perleval 5 Franks.“ Von Mau-

rice erhalten 400 Franks.“ Am 11. September: „Heilige Antonius von Padua 10 Franks.“ Eugenie 1000 Franks.“ Weiter Prozeß, gemährt einen lehrreichen Einblick in die Kreise, in denen im Namen der bedenklichen Moral Komplote gegen die republikanische Demokratie geschmiedet werden. Kein Wunder, daß sich die „freie Liebe“, eine Liebe ohne Entree.

Badische Chronik.

* Karlsruhe, 6. März.

* Eine Agitation zur Stärkung unserer politischen Organisation ist in die Wege geleitet. Es haben sich erfreulicherweise eine große Anzahl Parteigenossen zur Verfügung gestellt, die sich freiwillig der Agitationsarbeit unterziehen. Hoffentlich ist ihre Arbeit auch den entsprechenden Erfolge begleitet. Viel Arbeit könnte unterm tätigen Parteigenossen gespart werden, wenn die noch nicht organisierten Genossen sich freiwillig bei der Organisation anmelden würden. Eine Zweipfeilgenossenschaft mit Angabe der Personalien, des Berufes und der Wohnung genügt. Jedemfalls aber gilt es, so schnell wie möglich unsere Organisation den an sie in diesem Jahre heranretenden Anforderungen entsprechend auszubauen. Dazu bedürfen wir der Mithilfe jedes Genossen, dem es mit seiner Ueberzeugung heiliger Ernst ist. Unsere Gegner rüsten heimlich. Sie haben andere Mittel als wir zur Verfügung. Umformez ist es die Pflicht unserer Anhänger, die Kräfte unserer Gegner durch unsere Agitationen und Organisationsarbeit zu paralysieren. Die Genossen sollten hier förmlich miteinander wetzeln. Der Kampf gegen die Gleichgültigkeit tausender von Arbeitern erfordert immer noch größere Opfer, als der Kampf gegen unsere Feinde. Deshalb: Krieg dieser Gleichgültigkeit! Vorwärts zum Kampfe!

* Die öffentliche Versammlung, welche am Mittwoch Abend mit einem Referat des Genossen Dr. Franz Mannheim über „Die politische Lage in Baden“ angehängt war, mußte infolge der Verschiebung von 8 Uhr abends um 7 Uhr 15 Minuten stattfinden, da die Versammlung stattfand.

Die neuesten „Subventionen“ des Karlsruher „Arbeiter-Korrespondenten“. Herr Ammon berichtet seinem Blatt in dem Tagesrapport vom 2. d. M., daß in diesem Winter keine Arbeitslosigkeit zu bemerken war, 2. daß in der Arbeiterklasse kein Geldmangel zu spüren sei. Wogegen Herr Ammon das „Wissen“ bezüglich seiner ersten Behauptung bezogen hat, verweigert er nachweislich, für die zweite Behauptung jedoch den Beweis aus den in den Blättern erschienenen Vergnügungs-Angeboten. Herr Ammon irrt in beiden Punkten; er hat kein Blatt schiedlich begeben. Wie er zu der Behauptung kommen kann, daß in diesem Winter keine Arbeitslosigkeit zu bemerken war, ist uns einfach unerfindlich. Würde Herr Ammon sich der Mühe unterzogen haben, bei den Mitarbeitern der hiesigen Gewerkschaften Umfrage zu halten, so hätte er jedenfalls eine andere Ansicht bekommen. Es ist gar nicht 150—200 Gewerkschaftsmitglieder, die in der hiesigen Arbeitslosigkeit bei den unorganisierten Arbeitern nach den bisherigen Erfahrungen am hiesigen Plage noch größer ist, als bei den organisierten. Die Behauptung des Herrn Ammon von dem Nichtvorhandensein der Arbeitslosigkeit beweist also nur eins, nämlich, daß Herr Ammon von diesen Dingen nichts weiß, nichts befürchtet oder sich berufen sieht, darüber zu urteilen. Wir kommen zu der Ammonischen Behauptung Nr. 2, daß in der Arbeiterklasse kein Geldmangel zu spüren sei, was die Vergnügungsanzeigen in den hiesigen Blättern beweisen sollen. Glattdröselweise gibt es ja auch noch Arbeiter, die hin und wieder der Einladung zu einem Vergnügen folgen können. Das ist aber — leider — der kleinere Teil der Arbeiter. Die Einladung zum Winterfest des Gewerkschaftslokals sind noch von dem und auch bei diesen Arbeitern, die sich hin und wieder ein Vergnügen gönnen, wird man im Ernst nicht behaupten können, daß sie keinen Geldmangel spüren. Weiß aber der Herr „Arbeiter-Korrespondent“ nichts davon, daß Tausende der hier beschäftigten Arbeiter mit Löhnen von 2,50 M. bis 3 M. oder 3,50 M. für die Familie erhalten sollen? Und da sollte kein Geldmangel zu spüren sein? Herr Ammon geht eben nirgendwo auf den Grund, er sieht nur die Oberfläche und läßt sich, wo die Gelder überfließen, täuschen, und dann sich und andere angenehm einzuhalten, meidend, daß alles wohlbestellt sei. Der Herr „Arbeiter-Korrespondent“ liebt es ja, sich als „gut unterrichteter Zeitschriftenmann“ loben zu lassen. Gewiß, über das, was hinter den Rücken auf der Karlsruher Rathen, borgeht, ist der „Arbeiter-Korrespondent“ durch seinen korrespondierenden gewöhnlich sehr informiert, als die Karlsruher Blätter; was aber Arbeiterfragen anbelangt, hat Herr Ammon um schon so oft eine berartige Ignoranz an den Tag gelegt, daß es doch wohl besser wäre, er würde sich die Mühe und seinen Betrag das Zeitschriftenman für seine Expektorationen über Arbeiterfragen sparen.

Die „goldene Jugend“. Dem „Vorbachter“ wird von einem hiesigen Geschäftsmann über Erziehung berichtet, die von hiesigen Studenten bei einem Vorüberfließen in der städtischen Kaserne gegen zwei als Anhänger katholischer Verbindungen bekannte Kommissionen verübt worden seien. „Wie weit die Studentenfreiheit hier in der Stadt gekommen ist“, heißt es im „Vorbachter“, „konnte man vor einigen Tagen so recht sehen bei einem Vorüberfließen auf der städtischen Kaserne. Einige dieser Studenten und mehrere Herren waren Zeugen, wie zwei Studenten von anderen Vorüberfließenden fortgeführt mit dem Vorüberfliegen bedient wurden. Dabei erbot sich die Aufsicht der beiden Studenten und warf sie hinaus. Warum? Weil dieselben für die Freiheit der katholischen Studentenorganisationen gestimmt hatten. Nicht alle anwesenden Studenten waren mit dieser Freiheit einverstanden. Es zeugte uns besonders, daß sogar ein ausländischer Student (Zerde) sich ganz empörte über diesen Akt und öffentlich ausrief: „Das sind deutsche Studenten! Prügel, das ist keine Freiheit!“ Hoffentlich lassen sich die beiden Herren dieses nicht bieten und erlassen beim Rektor Anzeige. Auch viele anwesenden Bürgerleute waren empört über die Freiheit.“

Wenn sich die Schwärmer für die akademische Freiheit in solcher Weise äußern, ist es in ganz Baden, wenn sie mit der Freiheit, die sie meinen, immer mehr in Widerspruch kommen. Der „Vorbachter“ schlägt natürlich so viel wie möglich Kapital aus dem Vorüberfliegen, als die beim Vorüberfliegen und die akademische Freiheit mit Vorüberfliegen verteidigenden Studenten, vertritt er ziemlich ungeschickt durch den Dieb nach einer gewissen Stelle, „wo man tun kann, was man will, ohne daß die Behörden sichtbar oder energisch eingreifen“ und dem Hinweis auf „die Zeit, wie manche Herren die akademische Freiheit verstehen“. Wir meinen, in puncto 2. oder 3. hätte der „Vorbachter“ nicht viel Ursache, sich über andere aufzulassen und daß er vordarben nicht zum Vordarben über die akademische Freiheit befehl ist, ist jedenfalls kein Unklug.

Die „Badische Post“ macht uns den Vorwurf, daß wir „unrein“ über sie geschimpft hätten. Das ist nicht offenbar der Meinung, daß sozialdemokratische Arbeiter wohlgeehrt seien und von ihr beliebig heruntergezogen werden dürfen, ohne daß jemand das Recht hätte, diese Heruntergezogenen zurückzuweisen. Das ist aber Bebel und Fricker geschrieben habe. Das haben wir der „Bad. Post“ und der von ihr erhobenen ordinären Verleumdung,

Cottbuser Anzugstoffe
 3/4 Mtr.
 für einen ganzen Anzug
Mk. 15.50 netto Cassa
 empfiehlt
Wilh. Wolf jr.,
 Tuchabteilung, Eing. Lammstr.

Vergabung von Maurerarbeiten.
 Die Herstellung einer Einfriedigungsmauer für die Erweiterung des Mühlburger Friedhofs soll vergeben werden. Schriftliche Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis
 Freitag den 10. März 1905,
 vormittags 10 Uhr,
 beim Tiefbauamt einzureichen, woselbst die Bedingungen und Pläne zur Einsicht aufliegen und Angebotsformulare abgegeben werden.
 Karlsruhe den 2. März 1905.
 Städt. Tiefbauamt.

Fahr- u. Motorräder
 neu und gebraucht unter Garantie zu äußersten Preisen. Ersatzteile, Schläuche, Mäntel, Reparaturen prompt und billig.
Karl Schermer,
 Winterstraße 44. Telefon 1494.

Gesang-Verein „Bruderbund“
 Karlsruhe-Mühlburg.
 Herbei ihr Männlein und herbei ihr Weiblein!
 Dienstag, den 7. März, 4 Uhr 22 Std und ein nachmittags
Grosse Tag- und Nacht-Unterhaltung
 verbunden mit Musik und Tanz.
! Ganz neues Programm!
 1. Unwiderruflich zum Lösche mol: Auftreten des berühmten Quartetts.
 2. Vorführung des allerneuesten Grammophon aus dem Jahre 2000 von Schmitz-berthe.
 3. Auftritte der eigenen Bestäubtischen Hausdrachentapelle mit Bläsertruppe (Direktion Eugen von Berches) und zum Schluss? Ich sag dir, du müsst lachen: Abfertigung des Hinteburgermeisters nebst Schloßwächter.
 Anfang? Gud do owe (um 4 Uhr 22). Uffhöre? Ewe weim's Zeit isch! So jo, du gallsch mer!
 Beide Feste finden in den großen Spiegelsälen des „Württembergers Hofes“, Uhländstr., statt.
 NB. Ganz närrische Kappe kriegst an de Raff. Sa jo, weisch, zum reu und nansche; des isch s'geh, do geht mir alle na ob Alt oder Jung, mir welle sehe was deich is!
 Die 4 Schönste vom Bund.

Arbeiterbund „Vorwärts“, Durlach.
 Achtung! Achtung!
 Sent Obend um achte
 große närrische
Sitzung
 im „Lamm“ beim Horst Christian.
 Die Wetterbacher Damenkapell isch a do.
 Also alles komme, sonst luts nel brumme.
 Der Obernarr.

Festhalle Durlach.
 Fastnacht-Dienstag den 7. März 1905
 großer
Masken-Ball
 (öffentliche Tanzmusik, Française-Einlagen).
 Anfang 8 Uhr.
 Es ladet höflichst ein
K. Fessler.
 Durlach.
Brauerei roter Löwen
 Spitalstraße 20.
 Fastnacht-Dienstag, den 7. März
Grosses Tanzvergügen
 bei gut besetztem Orchester.
 Anfang 8 Uhr. Gierzu ladet freundlichst ein
Friedrich Mannherz,
 Metzger und Bier.

Cottbuser Paletotstoffe
 allernueste Dessins in kariert, hochmodern, das Meter
Mk. 6.— netto Cassa
 empfiehlt
Wilh. Wolf jr.,
 Tuchabteilung, Eing. Lammstr.

Den Eingang sämtlicher
Frühjahrs-Neuheiten
 in
Kostümen, Jacken, Capes, wetterfesten Regenmänteln, Kostümrocken, Blusen etc.
 für Kinder: Jäckchen, Capes u. wetterfest. Regenmäntelchen
 zeigt empfehlend an
86 Kaiserstr. 86 **Margarethe Dung** **zwischen Lamm- und Ritterstrasse**
 Telephone 1959
 Spezialgeschäft für Damen- und Kindermäntel.
 Anfertigung nach Mass im eigenen Atelier unter Leitung meines Mannes Max Peter, Wiener-Damenschneider.

Auf Fastnacht
 empfehlen
Schmalz
 Schweineschmalz } 47 1/2
 gar. rein amerit. }
 Schweineschmalz } 60
 gar. rein deutsch. }
 Palm- Pflanzen- } 65
 Saphir- Butter } 55
 Käbel (Saköl) fr. 60
o Mehl o
 Feinste südd. Mählung 5 Pfd. 75
 Feinstes Glütemehl in 5 Pfd. in 10 Pfd. 90
 in 20 Pfd. 1.80
 Feinstes Confectmehl 1.5 Pfd. 1.10
 1.10 Pfd. 2.—
Misch-Obst
 Pfd. 25 1/2 sehr feine Mischungen Pfd. 40 1/2
Marmeladen, Füllen
 Feine Melange Pfd. 25 1/2
 „ Pfauen „ 30
 „ Himbeer „ 50
 „ Mirabellen „ 50
 Preiselbeeren „ 40
 gar. mit 50 Proz. Zucker eingekoch.
Dürr-Obst
 Dampfsäpel Pfd. 1.32 1/2 an
 Zwetschen „ 14
 Birnschnitz „ 18
 Aprikosen „ 60
 Driuelken, Pfirsche, Gebirnen.
 Hochachtend
Pfanckuch & Co.
 Am Werderplatz 34a Südstadt. Telefon 1951.
 G. m. b. H.
 Karlsruhe 28 am Ludwigsplatz. Telefon 947.

Amalienbad Durlach.
 Dienstag den 7. März (Fastnacht)
grosses Tanzvergügen
 wozu einladet
Max Hochschild.
Unionbrauerei A.-G.
 Karlsruhe
 empfiehlt ihre vorzüglichen, wohlbedönnlichen
hellen Export- u. dunklen Lagerbiere
 in der Brauerei auf Flaschen abgefüllt.
Fahndung.
 Nr. 14 339, Tab. D 543. In der Nacht vom 10. auf 11. b. Mts. wurde in die Gitterhalle der Station Neureuth eingebrochen; entwendet wurde eine flache Malaga. Außerdem wurden dem Stationsvorsteher 5 Hüner gestohlen.
 Auf die Entdeckung der Täter ist eine Belohnung von 50 Mk. angesetzt.
 Ich bitte Anhaltspunkte, die zur Ermittlung der Schuldigen führen können, der Gendarmerie oder Kriminalpolizei mitzuteilen.
 Karlsruhe den 2. März 1905.
 Der Großh. Staatsanwalt:
 v. Red.
 dessen Farbe verblichen ist, wird in sortentem Zustande tadello aufgefärbt.
Sammt,
 Farberei Ed. Prantz, Karlsruhe. 4150

Restauration Wolfsschlucht
 Schützenstrasse 10.
 Jeden Dienstag und Freitag
Schlachttag.
 Ausgezeichnetster Stoff H. Fels'sches Lager- u. Export-Bieres.
Ludwig Müller.
Bekanntmachung.
 Im Hundeswinger des Stadt. Wajersmeisters, Schlachthausstraße 17, (zwischen Kaiser- und Eisenbahn) befinden sich nachstehende herrenlose Hunde:
 1. ein weißer Forrierer (männl.)
 2. ein gelbes Windspiel (weibl.)
 3. ein schwarzgrauer Schnauzer (männlich)
 4. ein schwarz und gelb gezeichnetes Collie (männlich).
 Die selben werden, falls sie nicht innerhalb 3 Tagen abgeholt sind, getötet bzw. veräußert.
 Karlsruhe den 3. März 1905.
 Städt. Schlacht- und Viehhof-Direktion.
Durlach.
 Fortwährend frisches
Pferdefleisch
 per Pfd. 20 Pfg., 5 Pfd. 90 Pfg.
 Pfingstraße 11.

Cottbuser Hosenstoffe
 gestreift, gute dauerhafte Qualität, per Meter
Mk. 6.— netto Cassa
 empfiehlt
Wilh. Wolf jr.,
 Kalsersstrasse 82 a.

Cottbuser Anzugstoffe
 3/4 Mtr.
 für einen ganzen Anzug
Mk. 19.50 netto Cassa
 empfiehlt
Wilh. Wolf jr.,
 Kaiserstr. 82a, Eing. Lammstr.

Freie Turnerschaft Karlsruhe.
 Heute Montag den 6. März, abends halb 9 Uhr, im Vereinslokal
Bersammlung
 der Männerabteilung.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Turnrat.
 875

Seidenhüte
 (Cylinder)
 das Neueste in Formen
 Feinste Fabrikate
 Garantiert vorzüglichste Qualitäten
 aller Preislagen
 (von Mk. 4.— an).
Mechanik-Hüte
 (Chapreaux-Clagues)
 Letzte Neuheit
 mit nichtbrechender Feder.
 D. R. P.
 Garantie für jeden Hut.
 eleganteste Formen
 unübertroffen in Auswahl.
 Bekannt billigste Preise.
Hutmagazin
Wilh. Zeumer
 Kaiserstrasse 127.

4 Haupt-Gewinne
 und 100 kleinere kamen aus der
 Gotha-Lotterie an meine werthe Kundschaft. Sämtliche Treffer zahlte sofort aus und empfehle nun zu nächsten Ziehungen Heller und Donauschinger à 2.— Mk., Strahburger und Frankfurter à 1.— Mk. Bei mehr mit Rabatt
Carl Götz
 11/15 Seibelstraße 11/15
 Karlsruhe.
 Geburten:
 20. Febr.: Rosa, v. Karl Teufel, Schreiner. 21.: Heinz Ludwig, v. Josef Glaser, Klaviermacher. 22.: Emilie Theresia, v. Rudolf Schneider, Bahnarbeiter. Ella, v. Bernhard Zinckelstein, Fabrikant. 23.: Eugen Arno Wille, v. Wilhelm Hummel, Schreibgehilfe. Frieda Maria, v. Emil Weiland, Buchbindermeister. Elsa Auguste, v. Paul Widler, Ingenieur. 24.: Wilhelm, v. Friedrich Walter, Schneider. Friedrich Bernhard, v. Bernhard Angenberger, Wälder. Friedrich Jakob, v. Friedrich Müller, Freileiter. 25.: Maria Wilhelmina, v. Antonius Anselm, Mechaniker. Alwine Luise, v. Jakob Ring, Schriftföher. Oskar Heinrich, v. Karl Schauble, Postbote. 26.: Johanna Maria, v. Leo Wagner, Bahnarbeiter. Paul Friedrich, v. Gustaf Apel, Schumann. Franz Arthur, v. Franz Verberich, Tagelöhner. Eugen, v. Josef Gahmann, Mechanikermeister. 27.: Gertrude Ernestine Katharine, v. Heinrich Rabs, Freileiter. Maria Gretchen, v. Josef Rohrer, Wagnermeister. 28.: Arthur Christian, v. Othmar Helm, Zimmermann. Anna Anna u. Frieda, v. Friedrich, v. Michael Guts, v. Michael. 1. März: Frieda, v. Karl Geller, Maschinenmeister. Magdalena Amalie Albertine, v. Ludwig Giel, Schleifer. Hans Werner, v. Christian Köhn, Wagnermeister. 2.: Walter Karl und Erich Manfried, Zwillinge, v. Max Gehl, Kaufmann.

Stadtsbuch-Auszüge der Stadt Karlsruhe.
 Geburten:
 20. Febr.: Rosa, v. Karl Teufel, Schreiner. 21.: Heinz Ludwig, v. Josef Glaser, Klaviermacher. 22.: Emilie Theresia, v. Rudolf Schneider, Bahnarbeiter. Ella, v. Bernhard Zinckelstein, Fabrikant. 23.: Eugen Arno Wille, v. Wilhelm Hummel, Schreibgehilfe. Frieda Maria, v. Emil Weiland, Buchbindermeister. Elsa Auguste, v. Paul Widler, Ingenieur. 24.: Wilhelm, v. Friedrich Walter, Schneider. Friedrich Bernhard, v. Bernhard Angenberger, Wälder. Friedrich Jakob, v. Friedrich Müller, Freileiter. 25.: Maria Wilhelmina, v. Antonius Anselm, Mechaniker. Alwine Luise, v. Jakob Ring, Schriftföher. Oskar Heinrich, v. Karl Schauble, Postbote. 26.: Johanna Maria, v. Leo Wagner, Bahnarbeiter. Paul Friedrich, v. Gustaf Apel, Schumann. Franz Arthur, v. Franz Verberich, Tagelöhner. Eugen, v. Josef Gahmann, Mechanikermeister. 27.: Gertrude Ernestine Katharine, v. Heinrich Rabs, Freileiter. Maria Gretchen, v. Josef Rohrer, Wagnermeister. 28.: Arthur Christian, v. Othmar Helm, Zimmermann. Anna Anna u. Frieda, v. Friedrich, v. Michael Guts, v. Michael. 1. März: Frieda, v. Karl Geller, Maschinenmeister. Magdalena Amalie Albertine, v. Ludwig Giel, Schleifer. Hans Werner, v. Christian Köhn, Wagnermeister. 2.: Walter Karl und Erich Manfried, Zwillinge, v. Max Gehl, Kaufmann.

Cottbuser Anzugstoffe
 3/4 Mtr.
 für einen ganzen Anzug
Mk. 15.50 netto Cassa
 empfiehlt
Wilh. Wolf jr.,
 Tuchabteilung, Eing. Lammstr.

Arbeits-hosen
 nur erprobte Qualitäten, beste Verarbeitung.
R. Pahr,
 Arbeitskleiderfabrik,
 Kronenstrasse 32,
 gegenüb. d. Stronen-Apothete.